

WIENER: GRUNDSCHAU:

**AUGUST STRINDBERG „Die Schlüssel des Himmels-
reichs“**

Commentar von Erich Holm

PAUL VERLAINE Die Besiegten

**FRANZ HARTMANN Tod, Reincarnation und Seelen-
wanderung**

FREIHERR KARL v. LEVETZOW . Stefan George

IVO PILAR Der erste Kuß

**DR. SUSANNA RUBINSTEIN . Über das „Interessante“ im
Bösen**

== Rundschau ==

Zeitschrift für Cultur und Kunst herausgegeben von
CONSTANTIN CHRISTOMANOS UND FELIX RAPPAPORT

1. Januar 1899

Wien I/1
Spiegelgasse 11

III. Jahrgang Nr. 4

Weisheit aufgegangen, dann weiss er auch, dass er eins mit der Sonne der Weisheit ist, die allen Formen Licht und Leben gibt. Dann sieht er in jedem Wesen nur eine Verkörperung seines eigenen höchsten Selbst; dann braucht er sich auch nicht wieder der Fleischwerdung zu unterwerfen, es wäre denn, dass dies zur Belehrung und Besserung der Menschheit geschähe. Solche Gottmenschen, die sich zum Wohle der Menschheit der Wiederverkörperung unterziehen, werden »Erlöser der Menschheit« genannt. Ihr Schicksal ist es, von der Dummheit verkannt und von den Egoisten verfolgt und »gekreuzigt« zu werden.

Alles dies ist schwer zu begreifen, so lange wir die Menschen und Götter als von einander getrennte Wesen, ohne innerlichen Zusammenhang, betrachten; es wird aber leicht begreiflich, wenn wir die Einheit des Ganzen im Auge behalten. So wie es im Raume unzählige Formen und Körper gibt und dennoch der Raum nur ein einziger und untheilbar ist und jede Form im Raume einen gleichsam verkörperten Raum darstellt, so ist auch die Gottheit ein untheilbares Ganzes; Gott, der das ganze Universum in seinem Wesen umfasst, ist alles enthalten; in ihm werden wir geboren, leben und sterben und werden

wiedergeboren; »in ihm leben wir und haben wir dieses Dasein.« Alle Vorgänge im Weltall sind Vorgänge im Körper Gottes. Menschen, Götter und Dämonen stellen nur intelligente oder selbstbewusste Kräfte dar, die sich in diesem Körper bewegen, aus dieser einheitlichen Substanz gebildet und deshalb in ihrem Wesen identisch sind. Es kommt nichts aus Gott heraus; denn Gott ist alles und es geht auch nichts in ihn hinein, denn es existiert nichts ausser ihm; aber der menschliche und daher beschränkte Intellect kann das Eine, Unendliche nicht fassen, und wir machen uns daher Vorstellungen und Unterscheidungen, wo diese in Wirklichkeit nicht existieren. Wir sehen eine Getrenntheit der Erscheinungen, und bilden uns ein, die Wesen seien auch ohne innerlichen Zusammenhang. Alle Menschen, Götter und Dämonen, überhaupt alle Dinge sind eins in Gott; und die vielen Formen, unter denen sich dieses eine Wesen offenbart, sind nur Erscheinungen. Jede dieser Erscheinungen ist in ihrem Wesen eins mit Gott und die Erkenntnis dieser Einheit des eigenen Wesens mit dem Wesen von allen Dingen ist der Schlüssel zum Verständnisse der Geheimnisse Gottes; sie ist die Gotteserkenntnis oder »Theosophie«.

STEFAN GEORGE.

Von Freiherr KARL von LEVETZOW (Wien).

Der Kritiker im höchsten und letzten Sinne des Wortes, der ebenso Lebens- wie Kunstkritiker ist, kann eigentlich immer nur einen Standpunkt haben, von dem aus er alle Erscheinungen der Welt, in der er sich niemals langweilt, betrachtet. Er hat einen Prüfstein, der alles scheidet, einen Masstab, der alles misst, ein Licht, das alles durchleuchtet. Das ist sein Glaube an die Entwicklung des Menschheitsgedankens, an den Fortschritt der allgemeinen Cultur.

Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, gibt es vor allem zweierlei Menschen: culturbildende und culturdarstellende.

Jede dieser Ordnungen hat ihre Überordnung; jede hat ihre Künstler. Man könnte auf dieser Grundlage eine neue Ästhetik schreiben (die alte ist ohnehin schon lange genug todt); eine »Ästhetik als kosmische und mikrokosmische Ökonomie.«

Die Künstler der ersten Art, das sind die Vorausahner der neuen Culturen, die »Pfeile der Sehnsucht«, die Erringer neuer Gedanken, die aus dichten Werde-Nebeln neue Welten ballen, die grossen Geburtshelfer der Jahrhundertszeugungen; Philosophen wie Orpheus, Dichter wie Nietzsche — denn in dieser Ordnung

sind die Philosophen Dichter und die Dichter Philosophen. Beide sind eben Ahnungskünstler. — Die anderen aber sind die Erzieher dessen, was jene gebären halfen. Die Verdichter und Klärer, die Ordner und Lehrer, Bildner und Baumeister von Gesetzen und Systemen.

Die zweite Art, die Culturdarsteller sind diejenigen, die das Neuerrungene, was jene erahnt und diese verdichtet und geordnet, durch sich, ihr ganzes Wesen und Leben verwirklichen, darstellen. Auch sie haben ihre Künstler. Das sind die, welche nicht nur die ganze bisherige Cultur in sich aufgenommen haben und durch ihr blosses körperliches Leben darstellen, sondern dieses Aufgenommene wieder von sich geben, ihm ein höheres ideelleres Leben verleihen in der Gestalt von Kunstwerken.

Und hinter jeder dieser beiden Gruppen echter Vollkünstler stehen auch noch jene, die nie erfüllt haben, aber deren starker, lebendiger Wunsch zur Grösse ihnen das Recht gibt, nach den Grossen genannt zu werden. Denn schon die Sehnsucht nach der Erfüllungsgnade, die höchsten Früchte des Lebens, der Zukunft zu pflücken und sie der Menschheit zu reichen, als lächelnde Schenker; schon diese Sehnsucht setzt eine besondere Hoheit und Läuterung des Geistes voraus, und verleiht einen Abganz von Heiligkeit, der in Liebe nähert und doch in Ehrfurcht entfernt.

Stefan George ist ein culturdarstellender Künstler. Was ich vorher über diesen Typus gesagt habe, möge nicht so aufgefasst werden, als würfe ich ihm Schwäche der Persönlichkeit vor. Es ist vielleicht ein Zeichen von sehr intensiver Individualität, wenn sie selbst Fremdes, schon einmal Geformtes noch so ganz zu ihrem Eigen machen kann.

Wenige kannten Stefan George bisher und auch diese fast nur vom Hörensagen. Er war wie ein ferner Märchenprinz — wie eine *princesse lointaine*. Aber das passte sehr gut zu seinem innersten Wesen. Er ist nicht ein Künstler für viele, er ist der Künstler einer ganz kleinen Gruppe aus den culturdarstellenden.

Seltsame und seltene, verfeinerte Menschen sind das. Sie gehören nicht unter die Naiven, freudig Geniessenden, auch nicht

zu den trotzig Abgekehrten oder den dumpf Hinbrütenden. Es sind nicht die Liebenden oder Hassenden, nicht die Gleichgiltigen oder Geschäftigen. Auch nicht die Kranken und Müden. Sie sind nicht im Leben, treibend und selbst getrieben; sie sind auch nicht über dem Leben, wie jene Grössten, Gewaltthätigen, die ihm Richtungslinien angeben und es beherrschen. Neben dem Leben sind sie. Jeder von ihnen ist eine Insel. Sie sind nicht dort, wo man ihren Körper glaubt. Seltene, späte Menschen, Abschlussblüten an einem Zweige des grossen Menschheitsbaumes. Frühreif und doch nicht überreif; fertig und vollentwickelt und dennoch ohne Weiterentwicklung — ewige Epheben. Das sind die über Länder und Zeiten zerstreuten Zusammenfassungsmenschen, die alles Vergangene und Gleichzeitige noch einmal in sich aufleben lassen — dann wird es sterben. Sie haben alle Culturideen in sich vereinigt, die sonst auf viele vertheilt sind. Sie harmonisieren in sich. — Der Künstler dieser wenigen ist Stefan George.

Zu meinen träumen floh ich vor dem volke.
Mit heissen händen tastend nach der weite
Und sprach allein und rein mit stern und wolke
Von meinem ersten jugendlichen streite.

Die blumen hergeholt aus reichem leben
Umflocht ich frei und stolz an goldnen kreisen,
Dem fern im licht geheiligten ebeben
Verklang sein schmerz in feierlichen weisen.

Zu götterthalen, blinkenden määndern,
Ich liefs in stätten innig hoher sitten
Und in den süden meine seele wandern
Wo sie gekrönt den martertod erlitten.

Und heut geschieht es nur aus Einem grunde
Wenn ich zum sang das lange schweigen breche:
Dass wir uns freuen auf die zwielichtstunde
Und meine düstre schwester also spreche:

Soll ich noch leben darf ich nicht vermissen
Den trank aus deinen klingenden pokalen
Und führer sind in meinen finsternissen
Die lichter die aus deinen wunden strahlen.

Bald lebt in Stefan George das alte
Griechenthum wieder auf, wie zum Bei-
spiele in dem Gedichte

AN MENIPPA

Menippa! wenn auch deines auges sich be-
wusster glanz
Wie früher noch mich lockt: verstreichen
liessest du die Frist

Wo du mich hättest lenken können einem
 kinde gleich
 Wo jedes deiner worte mir ein süßer hauch
 gedäucht
 Und jeder deiner mäkel nur ein frischer reiz -
 mir gilt
 Nun vor der deinen die geberde jener tänzerin,
 Kein wunderding erscheint mir mehr die narbe
 deines kinns
 Und wenig bin ich in gefahr an deiner seite ob
 Du auch bei unsrem gange unter dunklen
 uferbäumen
 Den sklaven fortbefohlen der vor uns die
 fackel trug.

bald ist es der biblische oder bukolische
 Ideenkreis

JAHRESTAG

O Schwester nimm den krug aus grauem thon,
 Begleite mich! denn du vergafsest nicht
 Was wir in frommer wiederholung pflegten.
 Heut sind es sieben sommer dass wir's hörten
 Als wir am brunnen schöpfend uns besprachen:
 Uns starb am selben tag der bräutigam.
 Wir wollen an der quelle wo zwei pappeln
 Mit einer fichte in den wiesen stehn
 Im krug aus grauem thone wasser holen.

DER TAG DES HIRTEN

Die heerden trabten aus den winterlagern.
 Ihr junger hüter zog nach langer frist
 Die ebne wieder die der fluss erleuchtet,
 Die froh-erwachten äcker grüfsten frisch,
 Ihm riefen singende gelände zu,
 Er aber lächelte für sich und ging
 Voll neuer ahnung auf den frühlingswegen.
 Er übersprang mit seinem stab die furt
 Und hielt am andern ufer wo das gold
 Von leiser flut aus dem geröll gespült
 Ihn freute und die bunten vielgestalten
 Und zarten muscheln deuteten ihm glück.
 Er hörte nicht mehr seiner lämmer blöcken
 Und wanderte zum wald zur kühlen schlucht,
 Da stürzen steile bäche zwischen felsen
 Auf denen moose tropfen und entblöfst
 Der buchen schwarze wurzeln sich verästen.
 Im schweigen und erschauern dichter wipfel
 Entschlief er während hoch die sonne stand
 Und in den wassern schnellten silberschuppen.
 Er klomm erwacht zu berges haupt und kam
 Zur feier bei des liches weiterzug,
 Er krönte betend sich mit heiligem laub
 Und in die lind bewegten lauen schatten
 Schon dunkler wolken drang sein lautes lied.

bald sind es wieder mittelalterliche oder
 Renaissance- oder christliche Vorstellung.

Aber es ist nicht bloss Angefühletes,
 Nachgeahmtes. Diese Menschen, diese
 Künstler sind wirklich nicht bei uns;
 sie leben ein anderes Leben; sie sind die
 lebende Synthese von all dem, was sie
 schaffend wiedergeben, von allem Ver-
 gangenen.

Und wie sie selbst, wird naturgemäss
 auch ihre kunst, die uns oft so unbe-
 greiflich erscheint, die der Unverstand so
 gerne und leicht ins Lächerliche zieht.
 Es ist nicht eine kunst der Höhe, aber
 wohl der Ferne. Auch sie — hat Per-
 spective. Man hat ihr die Beschränktheit
 des Particularismus vorgeworfen, ihre Vor-
 nehmheit als Pose gedeutet und als Im-
 potenz zum Leben. In ihrer heiligen Ruhe
 sah man Bewegungsunfähigkeit, Erstarrung,
 Schwäche. Vielleicht ist mehr als ein
 Korn Wahrheit in diesem Urtheil. — Aber
 sie haben doch die grosse kraft, sich
 selbst so zu wollen, wie sie sind.
 Das ist die tiefe Berechtigung ihres
 Wesens und damit auch ihrer Form. —
 Ihnen ist das Leben nur ein halb-
 vergessener Traum; können sie ihr
 kunstwerk anders wollen, als wie
 einen traumschönen, halbverwehten
 Klang?

Das folgende Gedicht spricht selbst
 (wie übrigens viele andere auch) diese
 Ferne als Lebens- und Kunstprincip
 symbolisch aus.

DER HERR DER INSEL

Die fischer überliefern dass im süden
 Auf einer insel reich an zimmt und öl
 Und edlen steinen die im sande glitzern
 Ein vogel war der wenn am boden fufsend
 Mit seinem schnabel hoher stämme krone
 Zerpflücken konnte · wenn er seine flügel
 Gefärbt wie mit dem saft der Tyrerschnecke
 Zu schwerem niedrem flug erhoben: habe
 Er einer dunklen wolke gleichgesehn.
 Des tages sei er im gehölz verschwunden,
 Des abends aber an den strand gekommen.
 Im kühlen windeshauch von salz und tang
 Die süsse stimme hebed dass delfine
 Die freunde des gesanges näher schwammen
 Im meer voll goldner federn goldner funken.
 So habe er seit urbeginn gelebt,
 Gescheiterte nur hätten ihn erblickt.
 Denn als zum ersten mal die weissen segel
 Der menschen sich mit günstigem geleit
 Dem eiland zugedreht sei er zum hügel
 Die ganze teure stätte zu beschaun gestiegen,
 Verbreitet habe er die grosen schwingen
 Verscheidend in gedämpften schmerzeslauten.

Wir freilich, die wir mitten im oder
 über dem Leben sind und sein wollen,
 treibend oder getrieben, wir verstehen sie
 nur selten, begreifen sie fast nie. Mit
 ihnen ist uns keine Rast gegeben.

Manchmal, in blassen, lebensfernen
 Stunden, laden sie uns auf ihre Inseln.

PILAR: DER ERSTE KUSS.

Dann öffnen sich die Thore ihrer blüthen-schweren Gärten; und wenn wir mit be-fremdeten Schritten eintreten, scheinen uns die gedämpften Farben schwächend und eintönig, die tausend schillernden Wohlgerüche einschläfernd, ungesund und betäubend, die vielfach verschlungenen Wege wirr, gekünstelt, labyrinthisch. Wir sehen nicht, dass jeder Duft, jede Farbe, jede Biegung anders ist und einen tiefen Sinn und Bezug hat für den Herrn des Gartens — und den der sein Freund ist. Wir müssten uns erst hineingewöhnen, uns orientieren. — Das wollen viele nicht, die meisten können es nicht. So kehren sie schon beim ersten Schritte um, womöglich noch mit einem ganz unbe-rechtigten Fluch auf den Lippen. Unbe-rechtigt, denn es hat uns ja niemand hineingenöthigt wie vor einer Praterbude.

Wenn sie ihre Thore öffnen, so soll es ja eine Güte sein, ein liebliches Ge-schenk für jene Stunden, wo wir ihnen ähnlich sind. Unsere Gegengabe sei ein freundliches Verweilen, ein lächelnder

Dank. Man soll nicht mürrisch Achsel-zucken, wenn Epheben Kränze reichen.

So empfinde ich Stefan George. Er reisst die Menschheit nicht zu neuen Ge-dankenpunkten, er sagt uns keine Er-lösungen, er gibt uns keine neuen Werte. Er ist wie ein prächtiger Wanderstern, der an unserer Welt leuchtend vorbeifliegt. Wir sehen ihn kommen und aufflammen, wir sehen ihn verglühen und weiterziehen. Wir blicken von unserem Werke auf, und schauen ein farbig flammendes Zeichen aus anderen Sphären. Aber es zieht weiter und lässt uns nichts zurück. Es erhellt nicht unsere Weltnächte, es bringt keine Änderung in unsere Erdbahn, keinen Wechsel in die Wundergabe unserer Jahres-zeiten. Es kommt nur und geht; es zeigt sich — und verschwindet: aber wir können ihm einen Blick schenken und ein Bewundern — und dann schaffen wir freudig weiter an unserer Arbeit!

Mir hat Stefan George doch einen Wert zurückgelassen: auch diese Künstler zu begreifen — und vielleicht zu lieben.

DER ERSTE KUSS.

Von IVO PILAR (Agram).

Wir waren allein im dunklen Zimmer, sie und ich.

Sie war noch ein halbes Kind, eine noch nicht geöffnete Blüte, welche ihre zusammengerollten Kelchblätter erst kaum aufrollt, leicht aufgeschossen im kargen Sonnenlicht und wenig Wärme, weiss, unberührt und frisch.

Es umwob sie nicht der heisse und berausende Duft der weiblichen Seele. Ihre Wangen waren nicht sammtartig und heiss, wie beim Weibe, sondern glatt und kalt wie Eis, frisch wie beim Kinde.

Aus dem Nebenzimmer drangen Töne einer geräuschvollen Unterhaltung, fiel ein schiefer scharf gezeichneter Lichtstrahl, der sich in einer Zimmerecke zersplitterte und verlor. Es war, als dränge sich der Rausch des Lebens in das Dunkel, und schwängere es

Das Gespräch stockte — wir schwiegen. Über den ruhigen Seespiegel unserer

Seelen strich ein sonderbarer Wind, und die See gieng bald hoch. Ein ungeahntes, beängstigend grosses Gefühl regte sich in unserem Innern, stieg und schwoll an, als wenn es den Busen sprengen wollte, erhob sich wogend bis zur Kehle, schnürte sie zusammen, und das Wort erstarb auf den Lippen

Es herrschte Schweigen — ein deli-ciöses Schweigen. Jeder lebte sein inneres Leben, und horchte den Tönen, die in ihm erklangen; horchte dem Getöse der Brandung, die sich an einem unbekanntem Gestade unserer Seelen brach. Die Lippen schwiegen, die Seelen jedoch erhoben sich furchtsam und bedächtig aus den verborgenen Höhlen ihrer Ewigkeit, neigten sich zu einander, und flüsterten sich die grossen Geheimnisse unseres Lebens zu, die wir nicht fassen

Völlig unbewusst waren wir einander nahegerückt. Wir fühlten unseren Athem . . .